

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden

Wolf, German

Leipzig, [ca. 1900]

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

Sichtbares ist. Auf das Ohr wirkt gleichzeitig das ungeheure Donnergetöse des Sturms so gewalttätig, dass man es in stiller Nacht auf zwei Meilen weit hört, in der Nähe aber niemand sein eigenes Wort vernimmt.

Die in neuester Zeit während des Sommers, resp. während der Dauer der Reisesaison allabendlich stattfindende bengalische und elektrische Beleuchtung des Rheinfalles nebst Feuerwerk zaubert feenhaftige Bilder hervor, die einen unaussprechlichen Eindruck hinterlassen. Uebrigens bietet Neuhausen dem Touristen nicht nur das Schauspiel des Rheinfalls, sondern daneben einen gesunden und angenehmen Aufenthalt, speziell zur Zeit des Frühjahrs und Herbstes, wenn in den schneebedeckten Bergen kalte Läufe wehen. Dank der Bewegung des Wassers ist die Luft rein, stets sich erneuernd und das Klima besonders für Nervenschwache und Rekonvaleszenten sehr geeignet.

Von Neuhausen führt uns die Eisenbahn an dem hochgelegenen altertümlichen Waldshut vorbei nach **Säckingen**, das auf einer ehemaligen Rheininsel erbaut, von umliegenden Höhen umkränzt, lieblich gelegen ist. Säckingen ist die Stadt des heiligen Fridolin, dessen Gebirge in der ehrwürdigen Stiftskirche geborgen sind. Ueber dem Portal befindet sich ein Standbild eines Grafen Urso von Clarus, den der heil. Fridolin einst von den Toten erweckt haben soll. Nicht weit davon, nämlich an der Aussenseite des Chores, ist die Grabstätte eines Mannes, der ebenfalls aus dem Grabe in die Welt der Lebenden zurückgerufen wurde, freilich nicht durch das Gebot eines Heiligen der Vorzeit, sondern durch den Zauberstab eines Propheten unserer Tage: Werner Kirchhofers, des Trompeters von Säckingen.

Wie singt doch Victor v. Scheffel, ein anderer „St. Fridolin“? —

Wollt Euch nie bei Euren Fesseln
Die irnde Mä' erklingen
Von dem Fesseln, die die menschen
Knaben weinstern sich jagen? —

Derweilen wir solchen Gedanken nachhängen, eilt unser Zug von dannen. Der liebliche Ort entschwindet dem Blick, trüb wird der Himmel — oder ist's nur die Spiegelung unserer Seelenstimmung? — die Sonne verbirgt sich hinter den Wolken, eine linde Wehmuth überkommt das Gemüth.

Horch, höre! Da die leisen Klänge!

„Die Wellen stöh'n, der Wind rauscht durch die Bäume,
Ein Regenschauer sticht durch Wald und Feld,
Zum Abschleichen just das rechte Wetter,
Ganz wie der Himmel steht vor mir die Welt.“

„Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Die schlucke Muth in Trost und ich die Zeit,
Behalt Dich Gott, es wär' es schick gewesen,
Behalt Dich Gott, es hat nicht sollen sein.“

Noch klingt uns dies wehmütige Lied des Trompeters in den Ohren, als unser Zug in die Bahnhofshalle der Stadt **Basel** brausend einfährt. Es ist ein gewöhnliches Stück Erde, das unser Fuss jetzt betritt. Das Gebirgstor, an der Grenze des Schwabenslandes, durch das der junge Rhein mit seinen mächtigen blauen Fluten gen Norden sich ergiesst, hat von Alters her eine grosse Bedeutung für den Völkerverkehr gehabt. Diese Täler hatten wieder vom Schritt der römischen Legionen, in diesen Strassen warf Cäsar die Truppen des Arminius zurück; hier war der Schauplatz zahlloser Kämpfe zwischen Kelten, Römern, Germanen; hier flutete der Strom der alemannischen, der burgundischen und der hunnischen Völkerwanderung vorüber. Und später, wie oft sind die Truppen Frankreichs durch dieses Gelände gezogen, um in Oesterreich einzufallen, wie oft marschirten österreichische Heere durch das Basler Land, um die Kriegsfackel in den Elsass, nach Lothringen oder in die Franche Comté zu tragen.

Mitten im Centrum dieser Flutungen, so bemerkt J. G. Kohl, erwuchs Basel, wie denn stets die Hauptschauplätze der Zerstörung auch immer wieder die vornehmsten

Schauplätze neuer Schöpfungen und des Wiederaufbaus worden. Wie Basel sehen fast alle unsere Städte auf grossen Schlachtfeldern und sind Zöglinge des Mars sowohl als des Merkur. Seltsam genug sind oft die Formen, in denen die Erinnerung an grosse kriegerische Ereignisse im Volke weiterlebt. So ist das Baseler „Nasenfest“ eine Reminiscenz an den heldenmüthigen Kampf, den am 16. August 1444 bei Sankt Jakob an der Illes 1200 Eidgenossen gegen eine gewaltige Uebermacht französischer Soldner, der Armagnacs, bestanden haben. Der Gartenraum des alten Hospitals, in dessen Mauern 300 schwedische Helden den Tod fürs Vaterland starben, ist mit Weinstöcken bepflanzt, aus denen das „Schwedenblut“ gekeltert wird. Alljährlich im August findet nun in dem zum Stadtbezirk Basel gehörigen Weller Sankt Jakob ein Volksfest statt, für welches ausschliesslich der Ertrag jener Reben bestimmt ist. Alt und jung, vornehm und gering zieht zu diesem Feste hinaus, um einen Erinnerungstrunk zu tun und ein Gebäck dazu zu essen, das den wunderlichen Namen Nasen trägt.

Die Baseler Volksfeste haben überhaupt ihre ganz besondere Eigenart. So wird der erste Sonntag in der Fastenzeit durch ein wahres Massentrommeln gefeiert. An diesem Tage, sowie auch an den beiden folgenden ist es dem jungen Volk gestattet, scharenweis oder auch einzeln mit Trommeln durch die Stadt zu ziehen und dabei nach Herzenslust zu trommeln. Ja, so erzählt von Rheinsberg-Düringsfeldt in seinem „Festlichen Jahr“, eine Schilderung, die allerdings mehr und mehr der Vergangenheit angehört, ja selbst Erwachsene tun sich während dieser Tage zusammen und halten vor Tagesanbruch und nachts vor dem Schlafengehen einen Umzug in den Hauptstrassen der Stadt, bei welchem sie so gewaltig trommeln, dass alle Fenster klirren, denn nirgends herrscht eine grössere Liebhaberei fürs Trommeln als in Basel. Jeder Knabe hat eine nach allen Regeln der Mechanik verfertigte, solide und volltönende Trommel; es gibt eigene Lehrer der Trommelkunst, und sechsjährige Knaben trommeln bereits mit Meisterschaft. Vor den Thoren oder an abgelegenen Plätzen der Stadt sieht man das ganze Jahr hindurch Trupps von Knaben zu gewissen Stunden ihre Uebungen im Trommeln haben und ihre Trommelkonzerte auführen, aber die eigentliche Trommelzeit ist und bleibt das dreitägige Trommelfest, bei welchem man alle möglichen Marsch- und Trommelweisen der Welt hört und jung und alt von früh bis abends in den Strassen trommelt.

Im übrigen aber ist die ehrwürdige alte freie Reichsstadt alles eher als eine Stadt der Trommel und Pfeifer. Vielmehr ist hier gründliche bürgerliche Sitte zu Haus und eher mag wohl einmal ein Zug der Bedächtigkeit und Strenge, als der fröhlichen Ausgelassenheit im Baseler Bürgertum zu finden sein. Eine ernste, oft puritanische Frömmigkeit hat seit den Tagen der Reformation in Basel allzeit ihre Pflegestätte gefunden, wovon das in allen Welttheilen bekannte Baseler Missionshaus Zeugnis ablegt. Auch die Kunst hat in Basel einen dankbaren Boden gefunden, wenn auch seit dem dreissigjährigen Kriege die grossen Handelsplätze des Rheins vom Genius der Kunst nicht eben bevorzugt worden sind. Der grösste Maler unserer Tage, Arnold Böcklin, ist ein Baseler Kind. Als der Künstler noch hart um Anerkennung zu kämpfen hatte, bestellte seine Vaterstadt bei ihm ein Bild: Die grosse Jagd der Diana. Einige Jahre später schuf der Meister die Fresken im Baseler Museum. Freilich es fehlt dem abwegigen Baseler Bürgertum auch nicht an Mitteln, ein Schutzherr der Kunst zu sein. Basel mit seinen mehr als 100000 Einwohnern ist eine reiche Stadt. Nicht umsonst trägt es den Namen der „goldenen Pforte der Schweiz“. Eine ungeheuer grosse Zahl, etwa 150, glücklicher Millionenbesitzer zählt Basel zu seinen Bürgern. Es ist nächst Zürich die Metropole des schweizerischen Handels und zugleich eine der ersten Fabrikstädte. Zahllose Familien finden ihren Unterhalt in der Seidenhandweberei. Aber dieses moderne Fabrikwesen hat den alten guten Geschmack der Baseler nicht beschmachtet. Wenigstens hört man am ganzen Rhein das Lob der Baseler „Lockerschögen“. Durch ein buntes Gossier-winkliger Strassen und enger Gassen führt uns der Weg bergauf bergab zum Baseler Münster, einem gewaltigen gotischen Bauwerk, in dessen Chor dardinst die feierlichen Sitzungen des Baseler Konzils in den Jahren 1431—1448 abgehalten worden sind. Der herrliche Kreuzgang an der Südseite des

Chores, der aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, enthält viele Grahmaler. In einem Nebengebäude des Münsters, dem Konziliarsaal, werden die Fragmente der berühmten Totentanz-Fresken von Holbein dem Jüngeren aufbewahrt, dessen Stern einst in Basel erstrahlte. Hinter dem Münster befindet sich eine Terrasse, die hoch über dem Rhein gelegene „Pfalz“, welche einen herrlichen Blick über die an beiden Seiten des Stromes sich hinziehende Stadt gewährt. Von weltlichen Bauten verdient das Rathaus hervorgehoben zu werden, das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in burgundischem Stil erbaut worden ist, und in seinem prunkvollen Regierungssaal treffliche Schnitzereien und Glasgemälde beherbergt. Auch das Spalentor, eine imposante Torburg, die im Jahre 1370 erbaut worden ist, gehört zu den bemerkenswerten Bauwerken der Stadt. Jeder Stein dieser Stadt zeugt von einem reichen, kraftvollen Leben. Aber das mächtige Emporium des Schweizerlandes hat nicht nur sein eigenes Leben. — Basel hat auch seinen eigenen Tod. Wenigstens kennt das Volkslied einen besonderen Tod von Basel:

Als ich ein junges Gesell war, nahm ich ein schönes Weib,
Ich hatte sie kaum drei Tage, da hat's mich schon gemitt,
Du gingst ich auf den Kirchhof und hat den lieben Tod,
„Ach lieber Tod von Basel, hilf mir meine Alte fort!“

Du bist ich wieder nach Haus kam, meine Alte war schon tot,
Ich spannt die Ross am Wagen und fuhr meine Alte fort,
Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht!
„Schreit zu, schreit zu, schreit immer zu! das alte liebe Weib,
So hat die Lebtage geplagt mein junges Lieb.“

Du bist ich wieder nach Haus kam, all' Wirtel war's mit zu weh,
Ich war's kaum drei Tage und nahm ein junges Weib,
Das junge Weib, das ich nahm, das schlug mich alle Tag,
„Ach lieber Tod von Basel, hilf ich meine Alte nach.“

Von Basel geht unsere Rheinfahrt nordwärts wieder in's Deutsche Reich hinein. Vor uns breitet sich die weitgestreckte oberrheinische Tiefebene aus, ein herrliches gottgesegnetes Stück Erde. Wer dieses fruchtbare Gelände mit dem Stab in der Hand durchwandert, oder auch die trefflichen badischen Landstrassen mit dem Rade durchanst, lässt sich wohl schwerlich träumen, dass hier, wo der Winzer seinen wohlwundenden Landwein zieht, ebendort vielleicht Austerbänke lagerten. Die erkundigen Gelehrten versichern es und in den besten Schulen — so höre ich — wird es schon gelehrt, dass vor Zeiten ein mächtiger See das oberrheinische Becken vom Schwarzwald bis zu den Vogesen mit seinen Fluten ausgefüllt habe. Dieser ehemalige See, so weiss einer der namhaftesten Geographen anschaulich zu schildern, bestand in dem Becken so lange, als noch die Wände desselben auf keiner Seite durchbrochen waren. Alle von den benachbarten Höhen herabfließenden Gewässer sammelten sich in den Tiefen und bildeten eine zusammenhängende Wassermasse, die nur im Norden einen niedrigen Bergriegel oder einen durch vulkanische Vorgänge angehaltenen Spalt (den jetzigen Mittelrhein) traf, durch den sie ihren Ueberfluss abliess. Je mehr das strömende Element diesen Spalt ausarbeitete, desto tiefer sank der See herab. Vermutlich lief er zuerst in seinem südlichen Teile oberhalb Strassburgs aus und stand am längsten in seinem nördlichen in der Gegend von Mannheim und Mainz. Mit dem Sinken des Sees ging auch die Ausbildung sowohl einer Hauptrinne in der Mitte, als auch die Formierung vieler kleiner Rinnen oder Flusstäler zu den Seiten fort, indem die Gewässer nun nicht mehr von vornherein in den See fielen, sondern längere Wege zu machen hatten, und sich dabei die bequemsten Bahnen aussuchten. Wir können daher hier überall die Quellen der Flüsse als älter, die Mündungsgegenden als jünger bezeichnen, sowie auch der Rhein selber als Fluss in den oberen Gegenden dieses Beckens älter ist als in den unteren. Mit dem grossen Seen- und Stromkomplexe im Aar- und Bodenseebecken war dieser untere See wahrscheinlich auf dieselbe Weise verbunden, wie es noch jetzt die grossen Seebecken des Lorenzflusses sind, durch eine Seengege oder

durch einen hohe Wasserfälle bildenden kurzen Fluss, der sich immer mehr verlängerte, je mehr beide Seen zurücktraten, je tiefer das Strombett ausgegraben und je mehr die Felsenriegel und Querbänke abgeflacht wurden. — Allmählich dehnte sich die kurze Seengege zu einem langen Strome aus und die verschiedenen Stücke desselben setzten sich zu einer ganzen ebennässig fließenden und zusammenhängenden, einen und denselben Namen führenden Flusslinie — dem Rhein — aneinander.

Nachdem dieser See ausgelaufen war, so wird uns weiter gemeldet, blieb noch ein mellenbreiter, sumpfricher, wüster Fluchtgraben, der dem Völkervorkehr starke Hindernisse entgegensetzte. Die Ansiedlungen der Bewohner rückten nirgends dicht an die Ufer des Rheins. Die fruchtbarsten Striche des Talbodens waren in einiger Entfernung vom Rheinstreifen längs des Fusses der beiderseitigen Gebirge. Hier waren die schönen Weingelände und Rebentügel. Hier war für die Städte Sicherheit vor Ueberflutung. Hier auf den Vorhöhen des Schwarzwaldes und der Vogesen war Gelegenheit zur Anlage von Burgen und Befestigungen. Hier längs des Fusses der Gebirge haben wir daher die Gegend des Anfangs aller Kultur, alles Anbaues und aller Bewohnung des Oberrheinbeckens anzunehmen. Hier längs der vorzüglichen Bergstrassen ist noch jetzt alles mit den blühendsten Aeckern und ergiebigsten Obst- und Weingärten geschmückt. Hier in diesen beiden Streifen ist die Hauptbevölkerung des Landes zusammengedrängt; hier liegen in zweifacher Reihe längs der tiefen Niederung des feuchten Becken- und Seebodens die meisten Städte des Landes; hier zeugen die zahlreichsten Ruinen von Burgen, Stadtmauern und Schlössern, dass auch ehemals dasselbst stets das Hauptleben des Landes pulsiert hat.

Nun wie sich's auch zugetragen haben mag, dass an den Ufern des oberen Rheins das badische Landle sich allgemach im Trockene brachte — es liegt jetzt da vor unseren Augen. Heil Dir, dass Du ein Enkel bist! So kann Dein Auge schmelzen in den tausend Schönheiten dieses gesegneten Landstriches.

Und so lass uns eintreten in die herrlichen dunkeln Tannenwäldungen, die dem rechtsrheinischen Gebirgszug den Namen des **Schwarzwaldes** verliehen haben.

1) schwarze Dorn, den sich Nara erbaut,
Es regnet nicht der Tanne schlanke Stäbe,
Die Zweige haben's rechtlich überhand,
Auf dunkeln Grund als habe' Gemälde schaut
Der Himmel mit den Wolken durch zuweilen.

In heilig Dämmern ist der Tag geblüht,
Als bruch das Licht durch dunkle Mäleren
Tüben Farnen, spielt es leuchtig mild,
Mit Baldensätzen in die Luft erfüllt,
Ein jeder Strauch will seinen Waldesack weihen.

Als die alle brennt vor dem Herrn,
Ein neues Schwitzen! — nur wie stille Blüthe
That kein Plätschen in den Zweigen fern;
Die Sonne, blühend durch als heiter Sonn,
Stahl wie vom Hochstuf die we'ge Leuchten.

(Th. Körner.)

Wer solche Stimmung der Waldesamkeit im Schwarzwald sucht, dem ist freilich anzuraten, dass er seine eigenen Wege gehe, zumal zur schönen Sommerzeit. Wenn anders wir dem prächtigen, markigen Schwarzwaldpoeten Heinrich Hansjakob Glauben schenken dürfen, der irgendwo in seinen Schriften einmal behauptet, in manchen Gegenden des Schwarzwaldes sitze fast unter jeder Tanne ein männlicher oder weiblicher Kulturgermane und schnappe Luft. Wenn die ersten Sonnenstrahlen — so plaudert er in seinem Grimm — im März auf den jungen Frühling fallen, und es begegnen sich zwischen Frankfurt und Konstanz zwei Süddeutsche, so ist die erste Frage: „Wo gehen Sie diesen Sommer hin auf den Schwarzwald? Ich sehne mich jetzt schon danach!“ So wird der Schwarzwald das stehende Tages-, Kaffee- und Berggespräch bis zum 1. Juni, dann aber beginnt der Auszug der Kinder Israels und Armins nach dem Walde.